

Die Entartung unserer Kunst ist von Paris ausgegangen, im Geistlichen, Sittlichen, Technischen. Diesen Satz beweist der Verfasser eingehend an der Hand der jüngsten Kunstentwicklung, die er bis zu den neuesten Ausgeburten einer toll gewordenen Phantasie verfolgt. Eine Bildtafel gibt dem Leser einen Begriff von dieser Kunst. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß Grundsätze wie der Courbets: „Poesie ist Unsinn, Ideal ist Lüge, Phantasie ist Blödsinn“, gerade der deutschen Kunst, die auf Geist und Herz, Gemüt und Seele sich gründet, den Todesstoß geben mußten. Und wenn der modernste Expressionismus, im Gegensatz zum Impressionismus, wieder auf Geist und Phantasie zurückzukommen sich bestrebt, dann kann man nur sagen: der Herr bewahre uns vor solchem Geist und solcher Phantasie. Der Verfasser hat es nicht unterlassen, seine Erwägungen mit kernigen Aussprüchen anerkannter Autoritäten zu würzen. Wir haben gute Stützen für unsere konservativen Anschauungen.

So kommt Nissen schließlich zu dem Ergebnis, daß wir zurück müssen, „zurück bis dahin, wo wir begonnen haben, unsicher zu sein. Dieses Zurück ist unser Vorwärts.“ Das heißt nun freilich nicht, daß wir all die technischen Fortschritte der letzten Jahrzehnte vergessen und eine neue Periode der „Kartonmaler“ herbeisehnen wollen. Wir erkennen gerne das Gute an, das die Neuzeit gebracht hat, aber wir müssen die feste Überzeugung gewinnen, daß das Technische, so wichtig und notwendig auch seine Vervollkommenung ist, den Mangel an Ausdruck der Seele nie und nimmer ersetzen kann.

Joseph Kreitmaier S. J.

Von der alten Wetterweisheit zur modernen Klimatherapie. Es ist ein alter Glaube der Menschheit, der leibliches Wohlbefinden und selbst moralisches Guttun von siderischen und atmosphärischen Einflüssen abhängig macht. Die nie ruhende Forschung unserer Zeit hat den wahren Kern des unbestimmten Ahnens erst an der Hand der Statistik evident gemacht, dann auch Klima- und Wetterkunde in den Dienst der Hygiene und Therapie eingestellt. Beides, das alte Ahnen und Irren und das moderne Erforschen und Aufhelfen, hat für die Soziologie und Seelenkunde durch neueste Aufschlüsse an Interesse und Bedeutung gewonnen.

Alt und in gewissem Sinne ehrwürdig sind jene astrologischen Systeme, die durch ihre Verbreitung bei fast allen Völkern durch eine beständige Fortentwicklung und Einfühlung in das gesamte Volksleben sich als treue Begleiter des menschlichen Denkens und Lebens erwiesen haben. Wohl infolge einer solchen Einsichtnahme hat der berühmte Geograph und Astronom Claudius Ptolemäus die großen Mühen auf sich genommen, die allseitig gesammelten astrologischen Lehren der älteren Völker zu einem Systeme lückenlos zusammenzufassen. Sehr schnell wurde die Tetrabiblos (Quadrupartitum) des Ptolemäus die allgemein gültige Grundlage fast aller astrologischen Schriftsteller¹. Bis an unsere Zeiten

¹ Fr. Boll, Studien über Claudius Ptolemäus, Leipzig 1894, 127 ff. „Die Tetrabiblos ist das einflussreichste und am stärksten benutzte Buch der alten Astrologie. Die Reihe der uns erhaltenen Kommentare und Paraphrasen ist allein schon

heran berufen sich die astrologischen Weisen auf das Ansehen des Ptolemäus¹. Was insbesondere die Wetterregeln betrifft, die man in den Bauern- und Volkskalendern antrifft, so kann nunmehr als sicher erwiesen gelten, daß eine gute Anzahl derselben aus assyriologischen Quellen² herzuleiten sind; die zugehörigen lateinischen, griechischen und assyriologischen Textvorlagen sind aufgefunden worden. Einer so altehrwürdigen Tradition erfreuen sich somit nicht allein die an sog. Lozstage anschließenden Wetterprophezeiungen und der Wetteraberglaube. Auch siderische und atmosphärische Wettervorzeichen wurden sehr früh beobachtet und mit großer Treue überliefert. „Wir dürfen uns“, sagt Hellmann, „nicht vorstellen, daß die Wetterregeln, die sich z. B. in der Bibel, namentlich im Buche Hiob, bei Homer und Hesiod, also in Schriften des 8. Jahrhunderts v. Chr. in so reicher Auswahl vorfinden, zu jener Zeit in Palästina bzw. in Griechenland erst entstanden wären. Die Vertrautheit des Volkes mit ihnen, ihr zwangloser Gebrauch bei den Schriftstellern zeigt uns vielmehr, daß sie bereits als ein uralter Bestand der damaligen Kultur angesehen werden müssen. Ja wir haben guten Grund zu glauben, daß ein Teil der heute noch im Volksmunde lebenden Wetterweisheit und des Wetteraberglaubens sogar aus der indogermanischen³ Urheimat stammt.“ Eine verbreitete und sehr alte Annahme ist, den zwölf ersten Nächten (auch Tagen) des neuen Jahres eine prognostische Bedeutung für den Wetterverlauf der kommenden zwölf Monate zuzuschreiben. Darin hat Hellmann eine allseitige Zustimmung nicht gefunden, daß er gerade diese Wetterweisheit der europäischen Völker als ein aus der Urheimat mitgebrachtes Erbgut ansieht (a. a. O. 482). Gewiß, die Sanskritforscher haben in vedischen Texten⁴ gefunden, daß bei den alten Indern zwölf Nächte als Symbole des kommenden Jahres gelten. In China wird nun ein ähnlicher Glaube angetroffen. Den „zwölf Nächten“ hat Billinger ein besonderes Kapitel gewidmet. Sie füllen die Zeit aus zwischen den zwei alten Terminen, 25. Dezember und 6. Januar, des Christ-

Beweis genug für ihr Ansehen. . . . Für die Astrologen des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. ist die Tetrabiblos die höchste Autorität.“ Boff führt das weiter aus für Firmicus Maternus, Gephästion von Theben, Paulus Alexandrinus, Saurentius Sybus 167 ff; Wetteranzeichen bringt P. Fafels, Kap. 7 f.

¹ In einem Kalender 1517 „zu Erfurd durch Matthes Maler gedruckt“ ist jedem Monat das betreffende Monatsbild und ein Lehrmeister zugeordnet; für April heißt es: „Ptolemäus der Meister leert uns. In den Apprillen ist gut usw.“

² G. Hellmann, Die Anfänge der Meteorologie, in Meteorologische Zeitschrift 1908, 481; Über Wetteraberglaube, in Himmel und Erde XXVI 193.

³ Fr. S. Rugler S. J., Im Bannkreise Babels, Münster 1910, 102 ff. „Von nicht geringerer Bedeutung als die astralen Vorgänge (Mond- und Sonnenercheinungen, Planetennomina, Fixsternbilder, Meteorerscheinungen) waren für die Deutung der Zukunft die meteorologischen Erscheinungen, die man übrigens nach Möglichkeit mit den ersteren in Verbindung brachte: Himmelsbedeckungen, Kränze (Höfe) um den Mond bzw. Sonne und Venus, Haloerscheinungen, Wetterstürme.“

⁴ A. Weber, Vedische Beiträge, 7. Sitzungsbericht der Kgl. Pr. Akademie der Wissenschaften 1898, II 588. Schrader, Reallexikon 391 f.

festes und sind als „Rauchnächte“ bekannter geworden¹. In diesen Nächten (Tagen) wurden die Zeremonien des Ausräucherns der Hausräume vorgenommen; eine Reihe abergläubischer Gebräuche, auch zur Enthüllung der Zukunft ausgenutzt, ging nebenher und verblieb auf lange im Gebrauch. Die Rauchnächte werden heute von vielen „als das germanische Abbild der christlichen Dodekahemeron“, der zwischen Weihnachten und Epiphanie gelegenen Zeit, aufgefaßt. Wenn die indogermanische Kalenderwissenschaft wirklich zwölf Tage zur Begleichung der Differenz der Sonnen- und Mondjahrdauer verwendet hat, so ist eine Beziehung zu den prognostischen Mißbräuchen in den christlichgermanischen Rauchnächten in keiner Weise wahrscheinlich gemacht. Übrigens hält Ginzel² die sog. „Zwölften“ des ältesten Lunisolarjahres der Indier für ein unwahrscheinliches Schaltintervall, da ein Schaltmonat weit natürlicher die Differenzen ausgleiche.

Ein anderer Wetteraberglaube wird allgemein als altindisches Erbgut bezeichnet, der Gewitteraberglaube. Aus dem Donner in den einzelnen Monaten werden Schlüsse gezogen für die Fruchtbarkeit und Witterung des ganzen Jahres. Solche signa tonitrua findet man unter den Veda Venerabilis zugeschriebenen Werken (Migne, P. lat. XC 609 f); es ist eine Übersetzung aus dem Griechischen, vielleicht aus den Werken des Byzantiners Eudox. Von mehreren solcher griechischen Brontologien, an denen auch byzantinische Kaiser mitgearbeitet haben, ist ihr chaldäischer Ursprung bereits nachgewiesen. Was Hellmann bereits 1896 in der „Meteorologischen Zeitschrift“ angedeutet hat, wurde durch die Untersuchungen von Bezold und Boll³ bestätigt: ein noch erhaltenes griechisches Donnerbuch erweist sich als unmittelbare Übersetzung eines neu entzifferten babylonischen Donnerbuches. Den Text einer Anzahl mittellenglischer Donnerbücher hat Max Förster mitgeteilt⁴. Einige Einsicht in die Fülle, Verbreitung und merkwürdige Übereinstimmung solcher und ähnlicher Prophezeiungen erlangt man durch die von Förster gelieferten „Beiträge zur mittelalterlichen Volkskunde“, die in einzelnen Bänden des vorgedachten Archivs eine Reihe von Texten zum Abdruck brachten. So werden z. B. die auf Mondphasen bezugnehmenden Wahrsagungen abgegliedert in „Geburts-, Krankheits-, Aderlaß-, Traum- und Tagwahlunaren“; es gab mittellenglische, deutsche und lateinische Windbücher und Sonnenscheinbücher; beide Arten der Prognostik weisen auf altbabylonische Vorläufer hin. Morris Jastrow⁵ hat

¹ Adolf Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter I, Freiburg 1909, 423. Mit Literaturangabe zur Geschichte der Rauchnächte.

² F. K. Ginzel, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie II, Leipzig 1914, 78; vgl. I 214. F. K. Rugler a. a. O. 22. „Das nordische Geisterjahr (späterhin traten an die Stelle der Totengeister die Götter ein) hat mit dem babylonischen Neujahrsfeste nichts zu tun“; zitiert Paul, Grundriß der germanischen Philologie III² 260.

³ Sitzungsbericht der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1911, 7.

⁴ Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literatur, von Alois Brandl und Heinrich Morf CXXVIII (1912) 285.

⁵ Die Religion Babylons und Assyriens II, Gießen 1911, 706—710 577—612; zitiert von Max Förster im Archiv für neuere Sprachen CXXVIII 64 71.

solche Texte in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht. Es zeigt sich immer deutlicher, was die Schriftsteller des griechisch-römischen Altertums nur angedeutet haben: ein recht kompliziertes System von Folgeerscheinungen in der Astrometeorologie hat bestanden bereits in der sumerisch-babylonischen Kulturperiode¹. Was immer durch Beobachtung der Sternenwelt und der Atmosphäre an Regelmäßigkeiten erschlossen wurde, mußte sich in kausalem Zusammenhang einfügen. Die gesamte Astrometeorologie „bildete geradezu einen integrierenden Bestandteil der assyrisch-babylonischen Religion und hat auch später im ganzen Kulturbereich Europa-Asiens bis zum Ende des 17. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle gespielt, ja sie ist selbst heute noch nicht ganz ausgestorben“. Was Hellmann hier behauptet, ist, wie fremd das zunächst klingen mag, durchaus der Wirklichkeit entsprechend. Man gedenke der römischen *omina* und *portenta*, die von den *pontifices* durch sakrale Handlungen gesühnt wurden, und der von A. Weber übersetzten vedischen Texte über *omina* und *portenta* (Abhandlung der Berl. Akad. 1858).² Eine große Menge von Ephemeriden, Volksbüchern und Bauernkalendern des späteren Mittelalters hat sich in den Kloster- und Stiftsbibliotheken erhalten. *Astrorum cognitio et scientia tam necessaria est Medico, ut sine hac temerarium sit Medicinam exercere; ex his enim causae singulae etiam occultae exantlantur, ex his curationis ratio petitur et occasio emergitur.* Diesen Ausdruck des gelehrten Paduaner Mathematikprofessors Andreas Argolus³ hat der fleißige Student in dem mir vorliegenden Exemplare stark unterstrichen. Wenn die meisten seiner Fach- und Zeitgenossen die gleiche Ansicht vertraten, neuere Anschauungen blieben nicht mehr ungehört. Daher bedauert es Argolus, daß manche der Mediziner sofort nach Abschluß der Prüfungen sich beeilen in die Praxis überzugehen (*eadem die, qua lauream susceperunt, Medicinam facere . . .*) — und so „die Städte (Staaten) entvölkern“⁴. Hierbei beruft er sich ausdrücklich auf die Anweisungen des Ptolemäus in dem obengedachten Werke *Quadripartitum*.

¹ G. Hellmann, Die Anfänge der Meteorologie, in *Meteorol. Zeitschr.* 1908, 488.

² Fr. Hellmann, Über die meteorologische und kulturhistorische Bedeutung der Wetter- und Bauernregeln, in „Das Wetter“ 1909, 177 f.

³ Andreas Argoli, *Ephemerides ab anno 1640 ad annum 1700*, Lugduni 1659, I. 2, 69.

⁴ Non mirum ea propter si fere sinistre accident nostri temporis medicorum operationes, nam causae aegritudinum eos latent et temporum cognitio ad curationem idonea ac medicamenti propinationem; sicque Civitates civibus spoliant. Si vero necessaria in curationibus scirent et adhiberent, Principes, homines celebres et insignes cum utilitate diutius viverent cum multi immatura morte eorum erroribus vitam finiant. Hinc 4. *Quadrip. Ptolem.* (a. a. S. 70).